

Bücher zur Geschichte von Aus- und Einwanderungsbewegungen

# „Krimineller Abschaum von Elbe und Rhein“

HANDELSBLATT, Donnerstag, 27.8.1992  
Sie suchten ihr Heil in der Fremde: jene Deutschen, die allein oder in Gruppen nach Mittel- und Osteuropa zogen oder in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten aufbrachen. Sie flüchteten aufgrund des „fühlbaren Mangels an Arbeit und Brot“, vor religiöser oder politischer Verfolgung. Sie kehrten die Straßen von Paris, arbeiteten in den Schlachthöfen von Chicago, in den Stahlwerken von Pittsburgh oder bestellten ihre Äcker in den Weiten des neuen Kontinents. Heinrich Krohn, Klaus J. Bade sowie Dirk Hoerder und Diethelm Knauf haben Bücher herausgebracht, die das Schicksal und die Motive von Auswanderern näher beleuchten.

Während Heinrich Krohn sich in seiner fesselnden Darstellung auf deutsche Einwanderer in Amerika beschränkt, beleuchtet der detaillierte und materialreiche Band von Hoerder/Knauf den Aufbruch von der Alten in die Neue Welt aus europäischer Perspektive. Zum Standardwerk zum Thema Migration jedoch dürfte das Werk des Osnabrücker Historikers Bade avancieren, das „Wanderungsbewegungen“ von Deutschen und nach Deutschland analysiert.

Die Rezeption dieser Bücher könnte dazu beitragen, der emotionalen Debatte um Fremde in Deutschland die nötige historische Tiefenschärfe zu verleihen. Denn historisch gesehen, ist die Bewegung von Menschen über Grenzen und die Begegnung ihrer Kulturen der Normalfall: von der frühmittelalterlichen Ostkolonisation des Deutschen Ordens über die Ostsiedlungen aufgrund des Bevölkerungsdrucks ab dem 12. Jahrhundert bis zur Zerstörung dieser kulturellen Koexistenz durch den ethnischen Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts.

Vorläufer der überseeischen Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts — zu 90% in die USA — war die religiös motivierte Gruppensiedlung: 1683 trafen die ersten Mennoniten in Philadelphia, der Stadt der Bruderliebe, ein — „Germantown“ wurde die erste geschlossene Ansiedlung von Deutschen in Nordamerika.

In der US-Einwanderung verwoben sich wirtschaftliche und politische Motive. Zwischen 1820 und 1830 gingen etwa 5,9 Millionen Deutsche in die USA. Ihr Exodus war eine Reaktion auf die Verelendung im Zuge des krisenhaften Übergangs von der Agrar zur Industriegesellschaft. „Hier rinnt mehr Fett auf dem Spülwasser als in Deutschland auf der Suppe“, hieß es in einem Brief; zudem galten die USA als Land der Freiheit und Gleichheit, wo „einer soviel wie der andere“ sei und „keiner vor dem anderen den Hut zu quetschen“ brauche.

Gleichwohl verlief die Einwanderung nicht konfliktlos. Die drei Bücher

verdeutlichen die Analogie zur aktuellen Diskussion um Fremdenfeindlichkeit und multikulturelle Gesellschaft, die sich dem Leser förmlich aufzwingt. Denn sowohl in bezug auf Motive, Intention und Realität der Migranten um 1900 und von heute als auch bei den Eingliederungsprozessen, die sie in der neuen Gesellschaft durchlaufen mußten, lassen sich zahlreiche Parallelen entdecken.

Die Blütezeit der Fremdenfeindlichkeit in den USA waren die 40er und 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals erlebte Amerika einen der größten Einwanderungsschübe seiner Geschichte. Zwischen 1830 und 1860 scholl die Bevölkerung von 13 auf 32 Millionen an. Zugleich entwickelten sich die USA zwischen 1830 und dem Ersten Weltkrieg von einem Agrarland zum größten Industriestaat. Vorrangig benötigte man Arbeiter für die entstehenden Fabriken und zum Aufbau der Infrastruktur. Im Kontext dieser hektischen Industrialisierung und Urbanisierung lastete man die sozialen Probleme häufig nicht dem gesellschaftlichen Umbruch, sondern einseitig den Zuwanderern an. „Whose country is that anyway?“ lautete Anfang der 1850er Jahre das Anti-Einwanderungsmotto der American Party, und nach Auseinandersetzungen zwischen demonstrierenden Arbeitern und Polizisten wüteten Leitartikel gegen den „kriminellen Abschaum von Rhein, Donau, Weichsel und Elbe“. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges und be-

sonders mit dem Kriegseintritt der USA verschärfte sich der Anpassungsdruck speziell auf die Deutsch-Amerikaner, war das Ende der Bindestrich-Kultur abzusehen.

Auch in Australien und Neuseeland wurden mit Kriegsbeginn aus den einst begehrten und umworbene deutschen Einwanderern „enemies within the gates“. Deutsche Schulen mußten schließen; alles Deutsche oder auf Deutsches Hinweisende sollte von der Landkarte getilgt werden: Aus dem südaustralischen Grüntal wurde Verdun.

Hoerder/Knauf zeigen zudem noch die wirtschaftlichen Impulse auf, die von der Massenauswanderung auf die Weserregion ausgingen. Als im frühen 19. Jahrhundert immer mehr Menschen nach Amerika auswanderten, erkannten zuerst die bremischen Reeder ihre Chance. Sie entdeckten die Auswanderer als eine profitable Fracht, da sie nun nicht mehr leer in die USA zurücksegeln mußten: Mit den Auswanderern im Zwischendeck wurde die Nordatlantikroute für die bremischen Reeder zur Goldgrube. Auf Initiative der Bremer Kaufleute H. H. Meier und Eduard Crüsemann wurde 1857 der Norddeutsche Lloyd gegründet. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stieg er zur zweitgrößten Reederei auf.

Auch die Wege nach Deutschland waren vielfältig motiviert: so die religiös motivierte Wanderung z.B. der

Hugenotten, die sich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685), das die Religionsfreiheit verbriefte, in Frankreich der Verfolgung ausgesetzt sahen. Im Rahmen der Peuplierungspolitik nach dem Motto „Ubi populus, ibi obulus (Wo Volk ist, da sind auch Abgaben)“ waren sie hochwillkommene Arbeitskräfte und Steuerzahler im bevölkerungsarmen und notorisch geldbedürftigen Preußen.

Diese handfesten wirtschaftlich-strukturpolitischen Motive charakterisierten auch die Ausländerbeschäftigung im Kaiserreich. In Preußen bildete sich in den zwei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in Landwirtschaft, Tiefbau und Montanunion ein gespaltener Arbeitsmarkt heraus, auf dessen unterster Ebene ausländische Arbeitskräfte häufig die am wenigsten geschätzten Schwerstarbeiten verrichteten.

Die größte Umsiedlungs-, Emigrations- und Vertreibungswelle, die die Geschichte kennt, folgte nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie umfaßte auch die riesige Ost-West-Völkerwanderung als Folge dieses Krieges. Die Volkszählung vom September 1950 ergab allein für das Bundesgebiet eine Zahl von acht Millionen Vertriebenen.

Die Kritik am Flüchtlingsgesetz von 1946 verdeutlicht die auf Besitzstandswahrung zielende Abwehrhaltung der Einheimischen. Neben der Überfremdung wurde befürchtet, „daß die angestammten Einwohner des Landes zum arbeitslosen Ruhen verurteilt sind, während der Flüchtling... sich in Arbeit und Brot befindet... Somit haben die Volksvertreter der angestammten Einwohner des Landes deren soziologischen, sittlichen und wirtschaftlichen Selbstmord beschlossen.“

Trotz dieser Katastrophenszenarien war Ende der 1960er Jahre eines der größten Nachkriegswunder Realität geworden: die Integration der Vertriebenen. Parallel dazu begann schon Mitte der 1950er Jahre die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer.

Insgesamt kamen vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur deutschen Vereinigung im Herbst 1990 rund 15 Millionen Vertriebene, Flüchtlinge aus der DDR, Übersiedler und Aussiedler nach Westdeutschland. Zählt man die zu diesem Zeitpunkt 4,8 Millionen Ausländer hinzu, so machte diese Zuwanderung seit 1945 rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands aus — Zahlen, die das Konstrukt eines homogenen nationalen Kollektivs fragwürdig erscheinen lassen.

Dietmar Michels

Klaus J. Bade (Hrsg.): Deutsche im Ausland — Fremde in Deutschland. Verlag C.H. Beck. München 1992, gebunden, 542 S., 88 DM.  
Dirk Hoerder und Diethelm Knauf (Hrsg.): Aufbruch in die Fremde. Edition Temmen, Bremen 1992, Hardcover, 208 S., 34 DM.  
Heinrich Krohn: Und warum habt ihr denn Deutschland verlassen? Lübbe-Verlag, Bergisch Gladbach 1992, gebunden, 352 S., 42 DM.



Auswanderers Land in Amerika